

ROZÁLIA BÓDY-MÁRKUS

NATUR UND ZIVILISATORISCHER FORTSCHRITT IN JUGENDROMANEN DER DDR

1 Fragestellung

1.1 Die ökologische Frage

Nach zweieinhalb Jahrhunderten fortschreitender Modernisierung stellen sich in den westlichen Gesellschaften heutzutage viele Menschen die Frage, ob der Preis, den die Menschen für diese Modernisierung in Form von zunehmender Naturzerstörung zu zahlen hatten und haben, doch nicht zu hoch sei. Dementsprechend weitet sich auch in den historischen Kulturwissenschaften der Blick für jene Sichtweisen, die im Laufe der Modernisierung weniger die Errungenschaften als vielmehr die Opfer des Prozesses in den Vordergrund stellten, die aber zu ihrer Zeit wenig Aufmerksamkeit erhielten und marginalisiert wurden (Limmer 2019: 20–31).

In Europa und Nordamerika kam es nach Beginn der Industrialisierung zur Herausbildung von solchen gesellschaftlichen Organisationen, die sich dem Natur- und Umweltschutz verschrieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in den Industriestaaten der Umweltschutz als staatliche Aufgabe anerkannt und wird seitdem dementsprechend auch von staatlichen und kommunalen Behörden vertreten. Da sich aber gleichzeitig die wirtschaftliche Aktivität in den Industriestaaten und die damit einhergehende Veränderung und Zerstörung der Natur vervielfacht haben, haben sich immer wieder neue gesellschaftliche Gruppen formiert, denen der staatliche Umweltschutz nicht weit genug ging. Die staatlichen Stellen für Umweltschutz einerseits und die zivilen Umweltbewegungen andererseits arbeiteten teilweise mit-, teilweise gegeneinander jene unterschiedlichen Diskurse aus, die es den Menschen in diesen Gesellschaften vorgeben, wie man über das Verhältnis von Natur und zivilisatorischem Fortschritt denken kann (Uekötter 2007, Uekötter 2011).

1.2 Die Ostblockstaaten

Die Länder, die vor 1990 unter dem Einfluss der Sowjetunion dem Ostblock angehörten, gingen auch diesbezüglich einen vom westlichen abweichenden Weg. Der weitgehende gesellschaftliche Konsens über die Notwendigkeit massiver menschlicher Eingriffe in die Natur wurde in den Ostblockstaaten, im Gegensatz zu Westeuropa und Nordamerika, nicht durch Marktmechanismen und demokratische politische Partizipation, sondern durch staatliche Repression und ideologische Indoktrination hergestellt. In den sozialistischen Staaten gab es sehr beschränkte Möglichkeiten zur Bildung von Vereinigungen,

die für den Umweltschutz eintreten wollten, bzw. Wirkung und mediale Präsenz von bestehenden Organisationen waren sehr gering.

Durch die forcierte Industrialisierung und Urbanisierung, die die bis zum Zweiten Weltkrieg weitgehend agrarisch dominierten Gesellschaften der Ostblockstaaten innerhalb von wenigen Jahrzehnten zu Industrienationen umformen sollten, erlebten die Menschen hier eine rapide und massive Umgestaltung ihrer Lebensräume – schneller und massiver als die Menschen im kapitalistischen Westen, wo die Industrialisierung bereits früher Fahrt aufnahm und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht gewaltsam von der Staatsmacht vorangetrieben wurde. Die Opfer der Modernisierung, die die Menschen in der sowjetischen Einflusszone zu erbringen hatten, waren also häufig augenfälliger als in den westlichen Staaten: Verschwinden von ländlichen Lebensräumen, Entwurzelung, Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft und vieles mehr.

Die Propaganda hatte dafür zu sorgen, dass die Menschen die Veränderungen als etwas Positives erlebten und nicht ihre Verluste beklagten. Alle Bildungssektoren hatten bei dieser Umschulungsarbeit mitzuwirken. Unter der Oberfläche der rein politischen Propaganda (Kampf der konkurrierenden wirtschaftlichen und politischen Systeme, Klassenkampf in der eigenen Gesellschaft und international, Kalter Krieg, Kampf gegen die Einflussnahme feindlicher Akteure in jeder Hinsicht) ging es auch darum, den Menschen die emotionale Identifikation mit dem neuen System zu ermöglichen. Alles, was der neue Staat und die neue wirtschaftliche und politische Ordnung für die Menschen bedeuteten, sollte emotional positiv besetzt sein. Alles, was mit Kapitalismus zu tun hatte, sollte mit negativen Assoziationen verknüpft werden. Industrialisierung, Kollektivierung, Mechanisierung der landwirtschaftlichen Produktion, staatliches Eigentum, das Entstehen von neuen Städten, der forcierte Zustrom von Menschen zu den neuen Industriezentren – für all das standen die Werte Fortschritt, Modernisierung und Kollektiv. Die Priorität und Unanzweifelbarkeit dieser Werte sollte sich bei den Menschen so stark einprägen, dass sie die Verluste aufwogen. Das war eine mehrere Jahrzehnte währende Arbeit für Propaganda und Bildung in den Ostblockstaaten, so auch in der DDR (Handbuch 2006: 82–112).

1.3 Kinder- und Jugendliteratur in der DDR

Bei der ideologischen Indoktrination hatte neben anderen Medien auch die Literatur, insbesondere die Kinder- und Jugendliteratur ihre Funktion zu erfüllen. Die Staatsmacht der DDR wies den kinder- und jugendliterarischen Medien eine wichtige Rolle bei der Heranbildung von neuen Generationen zu, die den ‚sozialistischen Menschentyp‘ repräsentieren sollten. Die Bedeutung, die dem kinder- und jugendliterarischen Feld zugemessen wurde, spiegeln auch die Zahlen: die Zahl der entsprechenden staatlichen Planstellen, die Zahl der Verlage und Periodika, die Anzahl und die Auflagenhöhen von kinder- und jugendliterarischen Publikationen (Handbuch 2006: 108).

Nach einem Jahrzehnt strenger ideologischer Funktionalisierung der Kinder- und Jugendliteratur im Dienste des sozialistischen Aufbaus entdeckten manche Verfasser von DDR-Kinder- und Jugendliteratur ab den 1960er Jahren kleine Freiräume für sich. Nun wurden in den kinder- und jugendliterarischen Texten hin und wieder auch solche aktuellen Probleme thematisiert, für die der weiterhin geltende ideologisch fundierte Optimismus keine einfachen Lösungen bot. Als solche Probleme sind zum Beispiel die Lockerung familiärer Bindungen, die zeitweise emotionale Verwahrlosung von Kindern und Jugendlichen oder auch die Zerstörung der natürlichen Umwelt zu nennen. Diese Tendenz wurde besonders ab Anfang der 1970er Jahre augenfällig, aber sie hat schon früher angefangen. Allerdings wurden solche Bestrebungen zeitweise wieder zurückgedrängt, als die Politik härter durchgriff und strengere ideologische Maßstäbe geltend machte. So erfolgte nach einigen Jahren der Lockerung in der Mitte der 1960er Jahre der sogenannte „Kahlschlag“, wonach von der Literatur wieder mehr Disziplin in ideologischen Fragen und mehr Loyalität zum System verlangt wurde (Handbuch 2006: 191–192).

Mit Natur- und Umweltschutz beschäftigten sich in der DDR kinder- und jugendliterarische Werke unterschiedlicher Gattung. Dabei ist eine zur westdeutschen parallele Entwicklung in der DDR festzustellen. In der fiktionalen Kinder- und Jugendliteratur, so der Standpunkt der Fachliteratur, hat man sich sowohl in West- als auch in Ostdeutschland ab den 1970er Jahren der ökologischen Frage zugewandt. Die Sachbücher waren den fiktionalen Werken in dieser Hinsicht voraus. Im Zeichen der Popularisierung naturwissenschaftlicher Kenntnisse behandelten manche von ihnen bereits in den 1950er Jahren Themen des Natur- und des Umweltschutzes. Auch diese Feststellung gilt sowohl für den westlichen als auch für den östlichen deutschen Staat (Mikota 2017: 155). Die Forschung hat die unterschiedlichen Einstellungen zum Thema umrissen, die sich in den erzählenden kinder- und jugendliterarischen Werken und in den Sachbüchern manifestierten (Lindenpütz 1999, Mikota 2017, Schmidt-Dumont 2017). Angesichts der großen Anzahl kinder- und jugendliterarischer Werke in der DDR ist man aber noch weit davon entfernt, alle einschlägigen Titel ausgewertet zu haben.

Vor allem gilt das deswegen, weil in der DDR Umweltthemen nur selten das zentrale Thema eines kinder- oder jugendliterarischen Werkes bilden konnten. Die Botschaften, die diesen Themenbereich berührten, waren häufig in Literatur eingebettet, in der andere Sujets dominierten. Dabei kann es sich um bewusste Autoren- oder Verlagsstrategien handeln, d. h. um die getarnte Behandlung von Umweltthemen. Teilweise haben die Leser die Botschaft des Werkes zwischen den Zeilen herauslesen müssen. Häufig geht es aber eher darum, dass sich die Diskurse in die Werke hineinschreiben, ohne dass sich der Autor dessen bewusst war. Bei Schilderungen der menschlichen Lebenswelt werden unumgänglich unterschiedliche Siedlungsformen, Wohnräume, Arbeitsumfelder, Natur- und Kulturlandschaften genannt oder beschrieben. Der Text kann ein harmonisches Nebeneinander bzw. Miteinander von Natur

und menschlicher Zivilisation suggerieren oder die beiden Bereiche in einem auflösbaren oder auch unauflösbaren Konflikt miteinander sehen. Selbst das Nicht-Thematisieren von Umweltproblemen enthält eine Botschaft – gerade die, dass das Problemfeld gar nicht existiert. Romane, Erzählungen, fantastische Literatur, Märchen und die Vertreter aller anderen literarischen Gattungen können mehr oder weniger explizit unterschiedliche Diskurse zum Thema Umwelt in die Öffentlichkeit tragen. Zwischen den zwei Extremen, der getarnten Behandlung von Umweltthemen und dem unbeabsichtigten Verbreiten von Diskursen zum Verhältnis von Natur und Zivilisation, sind sicherlich noch viele Spielarten zu finden, z. B., wenn im Werk das Thema Umwelt und Natur als wichtig, aber nicht als das wichtigste Thema erscheint, sondern bloß als eines von mehreren miteinander verflochtenen Problemen der DDR-Gesellschaft (Jakob 2022).

1.4 Untersuchungsgegenstand

Im Folgenden untersuche ich vier Jugendromane, deren mir zugängliche Auflagen zwischen 1973 und 1975 im Verlag Neues Leben in Berlin erschienen waren. Ich erörtere die Frage, wie in den ausgewählten Romanen Umweltthemen zur Sprache gebracht werden. Der Begriff ‚Umweltthemen‘ wird dabei relativ weit gefasst. Ich verstehe darunter sowohl großräumige Veränderungen der Umwelt, die dem Individuum schnelle Anpassung an stark veränderte Bedingungen abverlangten, als auch Veränderungen von kleinerem Umfang, die aber das Verhältnis von Menschen zu etwas beeinflussten, was sie in ihrem gewohnten Umfeld als ‚Natur‘ wahrnahmen. Es geht mir um die Diskurse zum Verhältnis von Natur und zivilisatorischem Fortschritt, die in die Romane Eingang fanden. Die Texte interessieren hier vor allem als publikumswirksame Verbreiter von diesbezüglichen Einstellungen. Das heißt, es geht in erster Linie nicht um die Entstehungs- und Publikationsgeschichte der Werke und auch nicht um die Ansichten ihrer Autoren. Es geht auch nicht darum, was die Autoren im Kontext der untersuchten Romane gerne veröffentlicht hätten, was zensurbedingt nicht möglich war. Es geht vor allem darum, was in der veröffentlichten Auflage zu lesen war, und was auf diese Weise die Vorstellungen der Leser beeinflussen konnte.

2 Zu den Romanen. Publikationszeit, Autoren, Handlungsgerüste, Figuren, Konflikte

Im Jahre 1973 veröffentlichte der Verlag Neues Leben in Berlin die achte Auflage von Brigitte Reimanns Roman *Ankunft im Alltag*, der erstmals 1961 herausgegeben wurde. 1974 erschien die zwölfte Auflage des erstmals 1958 publizierten Romans von Ruth Werner mit dem Titel *Ein ungewöhnliches Mädchen*. Aus dem Jahre 1975 stammen die fünfte Auflage des Romans *Sternschnuppenwünsche* von Gerd Bieker (Erstauflage 1969) und die vierte Auflage des Romans *Meine*

Schwester Tilli von Hans Weber (Erstauflage 1972). Alle vier Bücher erschienen zwischen 1973 und 1975 als Teile der Serie *Neue Edition für junge Leute*. Dieser Reihename war eine verlagsinterne Bezeichnung, eine entsprechende Reihen Kennzeichnung fand sich nirgends in den Büchern, aber die Bände waren von einheitlicher Ausstattung, sowohl typographisch als auch im Format. Über die Höhe der Auflagen aus den Jahren 1973 bis 1975 stehen mir keine Angaben zur Verfügung. Zu zwei Romanen von den untersuchten vier sind mir aber Zahlen zur Höhe der jeweiligen ersten Auflage zugänglich. Hans Webers *Meine Schwester Tilli* erhielt 1972, also nur drei Jahre vor der Drucklegung der vierten Auflage, die Druckgenehmigung für 20000 Exemplare. Der Druck von Gerd Biekers *Sternschnuppenwünsche* wurde 1969 in 10000 Exemplaren genehmigt (Bundesarchiv DR 1/3542, DR 1/3545a). Bereits die Erstauflagen dieser beiden Bücher gehörten zur Serie *Neue Edition für junge Leute*.

Bei aller Gemeinsamkeit in Format und Aufmachung wurden in der Serie *Neue Edition für junge Leute* sehr unterschiedliche Texte veröffentlicht. Sehr unterschiedlich waren auch die Lebenswege der Autoren.

2.1 Ein ungewöhnliches Mädchen, Erstauflage 1958

Die 1907 in einer bürgerlichen jüdischen Familie in Berlin geborene Ursula Kuczynski war in der Zwischenkriegszeit in der internationalen kommunistischen Bewegung unterwegs und diente unter anderem als Spionin den Interessen der Sowjetunion. Sie kam 1950 in die DDR. Unter dem Schriftstellernamen Ruth Werner veröffentlichte sie ab den 1950er Jahren mehrere Bücher, darunter auch jugendliterarische Werke. Als sie im Jahre 2000 starb, war sie immer noch überzeugt, dass sich der Kampf für den Sozialismus gelohnt hatte. Über die deutsche Wiedervereinigung zeigte sie sich tief enttäuscht (Binder-Simpson 2022). Im autobiografisch gefärbten Roman *Ein ungewöhnliches Mädchen* erzählt die Autorin die Geschichte eines nichtjüdischen Mädchens, dessen Leben aber sonst in vielen Punkten an ihren eigenen Lebenslauf erinnert. Die Heldin Vera ist Tochter eines Geografieprofessors, wächst in gutbürgerlichen Verhältnissen in einer vornehmen Villensiedlung bei Berlin auf. Am Anfang der Geschichte 1914 ist sie sieben, am Ende, im Jahre 1935 28 Jahre alt. Nach der Schule macht sie eine Lehre als Buchhändlerin und heiratet ihren jüdischen Jugendfreund, den sie als Nachbarskind seit ihrer frühen Kindheit kennt. Während ihrer Lehrlingsjahre lernt Vera die kommunistische Jugendbewegung in Berlin kennen und wird bald Parteimitglied. Während in Deutschland der Einfluss der Nationalsozialisten wächst, fährt das Ehepaar nach China, wo der Mann als Chemiker eine Stelle bei der chinesischen Zweigstelle eines großen deutschen Chemieunternehmens angeboten bekommen hatte. Vera ist eine begeisterte und überzeugte Kommunistin. Ihr Mann sympathisiert zwar mit der kommunistischen Bewegung, hegt aber auch Zweifel. Veras politische Aktivität, die sie in China als illegale Parteiarbeit fortsetzt, wird langsam zum Keil in der Beziehung der Eheleute. Sie bekommen einen Sohn, aber selbst die Liebe zum Kind kann Vera nicht davon abhalten, ihre Familie für neun Monate zu verlassen, um als

illegale Kommunistin an einem geheimen Ort in der Mandschurei zur Expertin in Radiotechnik ausgebildet zu werden.

Der erstmals 1958 publizierte Roman gehört zur antifaschistischen Literatur, die die Jugendliteratur der DDR in den 1950er Jahren weitgehend dominierte. Es wird der heldenhafte Kampf von Kommunisten gegen deutsche und japanische Faschisten, gegen den weltweiten Imperialismus und gegen die nichtkommunistischen linken Parteien dargestellt. Kompromisslose Gewaltbereitschaft und absolute Parteitreu werden im Roman an der Lebensgeschichte von Vera als musterhaft vorgezeigt. Der Roman hat einen personalen Erzähler. Bis auf einen kurzen Abschnitt wird das Geschehen aus Veras Perspektive erzählt. Ihre Gedanken und Gefühle dominieren die Erzählung.

2.2 Die anderen drei Romane

Die anderen drei Autoren waren viel jünger als Ruth Werner. Brigitte Reimann wurde 1933, Gerd Bieker und Hans Weber wurden 1937 in Ostdeutschland geboren. Brigitte Reimann war nach dem Krieg kurze Zeit Lehrerin und arbeitete dann als Schriftstellerin (Geerds 1987: 340). Sie wurde eine berühmte Autorin in der DDR. Die beiden Männer, Bieker und Weber waren weniger prominent. Beide lernten in den 1960er Jahren am Leipziger Johannes R. Becher Institut für Literatur. Bieker war früher Buchdrucker, Weber Lehrer. Beide arbeiteten nach Ende der 1960er Jahre als hauptberufliche Schriftsteller. Die hier untersuchten Werke von Reimann, Bieker und Weber gehören, im Gegensatz zu Ruth Werners Roman, nicht der antifaschistischen Jugendliteratur an, sondern sind „realistische [...] Romane mit Gegenwartsstoffen und zeitgenössischen Themen“ (Handbuch 2006: 125).

2.3 Ankunft im Alltag, Erstaufgabe 1961

Reimanns *Ankunft im Alltag* erzählt die Geschichte von einem jungen Mädchen und zwei Jungen, die nach dem Abitur ein sogenanntes „praktisches Jahr“ als Arbeiter im Gaskombinat „Schwarze Pumpe“ verbringen. In der ab 1955 erbauten Anlage in der Lausitz wurde Braunkohle veredelt. Sie galt in DDR-Zeit als der größte Betrieb Europas dieser Art und funktionierte in der DDR-Propaganda als Symbol des neuen Industriestaates. Die Geschichte speist sich aus den Erfahrungen der Autorin, die zeitweise selbst im Kombinat Schwarze Pumpe gearbeitet hatte. Heldin des Romans ist Recha, Tochter einer von den Nazis ermordeten jüdischen Mutter und eines dem Mädchen unbekanntem nichtjüdischen Vaters, der sich 1941 von seiner jüdischen Frau scheiden ließ. Recha wuchs als Waise in einem Internat auf, wo man sie liebevoll umsorgte.

Über die schwere und monotone Arbeit im Kombinat findet sie ihren Weg in die Gemeinschaft, und es reift in ihr auch die Vorstellung, wie sie nach ihrem Studium als Architektin dem sozialistischen Aufbau und den arbeitenden Menschen dienen möchte. Gleichzeitig kämpft sie mit widersprüchlichen Gefühlen zu zwei Jungen. Curt, Sohn eines früheren Widerstandskämpfers und gegenwärtigen einflussreichen Betriebsleiters zieht sie durch seine elegante

Lässigkeit und sein Selbstvertrauen an, aber es stellt sich heraus, dass er oberflächlich, faul und egoistisch ist und keinen Sinn für das Kollektiv hat. Der aus armen Verhältnissen stammende Nikolaus, ein langsamer und schwerfälliger Mensch, erscheint ihr zuerst langweilig, aber im Laufe der Zeit beginnt sie zu sehen, dass er vertrauenswürdig ist, Empathie und tiefe Gefühle hat. Er ist zudem ein angehender Künstler, der bereit ist, mit seiner Kunst der Sache des Sozialismus zu dienen. Während sich Curt, der sich immer vor der Arbeit drückt, zunehmend isoliert, finden Recha und Nikolaus zueinander und werden in die Gemeinschaft der Kombiatsmitarbeiter integriert. Obwohl der Aufenthalt im Betrieb nur eine Episode in ihrem Leben ist, beeinflusst er ihre Einstellungen nachhaltig und macht ihnen den Sinn ihrer späteren intellektuellen Arbeit deutlich. Die „Ankunft im Alltag“ ist eindeutig eine Ankunft in der als Gemeinschaft erlebten Gesellschaft der DDR.

Reimanns Roman hatte seinerzeit ein positives Echo und wirkte auf viele Schriftsteller. Eine ganze Reihe von sogenannten Ankunftsromanen entstanden nach seinem Vorbild (Handbuch 2006: 154).

2.4 Sternschnuppenwünsche, Erstaufgabe 1969

Unter die „Ankunftsromane“ reiht sich auch Gerd Biekers *Sternschnuppenwünsche* ein. Auch bei diesem Werk geht es um eine Geschichte mit autobiografischer Färbung, denn der Verfasser war, ähnlich seinem Helden Ede Hannika, Drucker von Beruf und erarbeitete sich erst in seinen 20er Jahren einen Zugang zur intellektuellen Laufbahn. Während aber Bieker Journalist und Schriftsteller wurde, bahnt sich für seinen Helden Ede eine Karriere als Ingenieur an. Ede war Lehrling in einer kleinstädtischen Druckerei, die noch in privaten Händen ist, und entschließt sich am Anfang der Geschichte, in eine größere Stadt zu ziehen, um dort in einer staatlichen Druckerei zu arbeiten. Er bewährt sich in der Arbeit und entwickelt, eigentlich Autodidakt im Maschinenbau, sogar eine technische Neuerung, die die Arbeit mit den Druckmaschinen effektiver macht: eine automatisierte Waschanlage, die in die Maschinen eingebaut werden kann. Ede war auch schon in seinem Heimatort örtlicher Aktivist der FDJ (der kommunistischen Massenorganisation Freie Deutsche Jugend) und er macht auch im Betrieb vorbildhafte Anstrengungen, um dem Kollektiv zu dienen. Unter anderem ist es wichtig für ihn, andere junge Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Druckerei zur Teilnahme an seinem Waschanlage-Projekt zu motivieren. Diese jungen Leute sind sonst nicht imstande, ihre Freizeit sinnvoll zu verbringen, sie treiben sich nur herum. Alle, die an der Waschanlage mitarbeiten, bekommen nun durch die Selbsttätigkeit die Chance, sich mehr mit dem Betrieb, der Gemeinschaft der Mitarbeiter und dem DDR-Staat zu identifizieren. Zwar gibt es einige Schwierigkeiten wegen der Schwerfälligkeit der Bürokratie und dem Zögern von alten Fachmännern, die gerne alles beim Alten belassen würden, aber die selbstbewusste Bescheidenheit und Kompetenz der jungen Leute führt letztendlich zum Erfolg: Die Waschanlage wird genehmigt und in die Druckmaschinen eingebaut.

Sehr wichtig ist auch diesem Roman die Liebeshandlung. Ede gewinnt im Laufe der Zeit die Liebe eines Mädchens, das ihm gleich nach seiner Ankunft im Betrieb aufgefallen war. Maria ist die Tochter eines alten Fachmanns, mit dem Ede täglich zusammenarbeiten muss. Wenn man *Sternschnuppenwünsche* einen Entwicklungsroman nennen darf, so vor allem wegen der Figur von Maria. Auch Ede entwickelt sich im Laufe der Geschichte, aber seine Entwicklung ist eigentlich vorprogrammiert. Maria hingegen muss eine bedeutende Wende, eine Art Bekehrung erleben, um in der Wirklichkeit anzukommen und glücklich werden zu können. Ihr Problem ist, dass ihre Eltern wegen ihren vielfältigen beruflichen und Parteiaktivisten-Verpflichtungen nie genug Zeit für sie und ihre kleinen Geschwister gehabt haben. Deswegen kann sie Ede bei seinen beruflichen Ambitionen und bei seinen Bestrebungen, die kollegialen Beziehungen zu gemeinschaftlichen umzuformen, nicht unterstützen. Alles, was sich nicht auf ihr privates Glück bezieht, erlebt sie als Gefährdung und als Liebesentzug. Gegen Ende der Geschichte sieht sie ein, dass das ihrerseits ein Irrtum ist und dass Ede und sie sich auch als Paar nicht von der Gesellschaft absondern dürfen.

2.5 Meine Schwester Tilli, *Erstauflage 1972*

Im Unterschied zu den drei früheren Romanen kann man Hans Webers Buch nicht als Entwicklungsroman einstufen. Die Geschichte einer Familie bzw. zweier Liebespaare wird aus zwei Perspektiven erzählt. Durch die tagebuchartigen Texte des einundzwanzig Jahre alten Hannes und seiner jüngeren Schwester Tilli gewinnen wir Einblicke in den Alltag der kinderreichen Familie, in den Betriebsalltag und das Schulleben. Hannes arbeitet als Taxifahrer bei dem Verkehrsbetrieb der anonymen Stadt. Er hegt, ähnlich wie Ede, schüchterne Ambitionen, eine Intellektuellenlaufbahn einzuschlagen und Verkehrsingenieur zu werden. Ihn interessiert seit einigen Jahren die Frage, wie man den Verkehr in einer großen Stadt ideal regeln könnte. Letztendlich beginnt er ein Fernstudium. Bereits am Anfang der Geschichte verliebt er sich in Tanja, Tochter eines berühmten Schriftstellers, und sie gehen miteinander, obwohl er bei Zusammenkünften mit Tanjas Freunden deutlich die soziale Distanz spürt, die zwischen ihren Milieus besteht.

Der Vater von Hannes und seiner sechs Geschwister ist Facharbeiter in einer Möbelfabrik, die Mutter arbeitete früher als Übersetzerin, musste aber wegen der Kinder ihren Job aufgeben und arbeitet als Magazinverwalterin bei einem Reinigungsbetrieb. Wenn sie aber ab und zu ein wenig Freizeit hat, versucht sie sich wieder an Übersetzungen aus dem Englischen. Auch der Vater wird in seinem Beruf weitergebildet. Als neue technische Errungenschaft wird in der erzählten Zeit des Romans Plastik als Grundstoff u. a. auch im Möbelbau eingeführt. Der Vater muss also einen Kurs besuchen und Chemie lernen, um zu verstehen, wie man bei der Bedienung der Beschichtungsmaschine mit den neuen Stoffen umgehen muss. Die Familie von Hannes wäre eine ganz alltägliche DDR-Familie, wenn die Eltern nicht so viele Kinder hätten. Mit ihrer

Offenheit gegenüber immer neuem Familienzuwachs drücken die Eltern einen Zukunftsoptimismus aus. Bei allem Lärm und Hektik hat die Familie von Hannes und Tilli eine positive Atmosphäre. Die Familienmitglieder lieben einander und passen aufeinander auf. Die großen Kinder sind eine Art Elternersatz für die kleinen, wenn die Eltern ihren beruflichen Pflichten nachgehen müssen. Aber auch den Eltern liegt das Schicksal ihrer Kinder am Herzen, sie merken es, wenn mit einem der Kinder etwas nicht stimmt, und in Krisenmomenten sagt und tut mindestens einer von ihnen gerade das Richtige. Das alles kann man von Roberts Familie nicht sagen. Robert ist Klassenkamerad und Freund von Tilli, sie sind seit Jahren ein Paar. Robert hat einen Vater, der Westradio hört und wenig Verständnis für seinen Sohn aufbringt. Robert erlebt eine schwere pubertäre Depression, aus der ihn letzten Endes Tillis Liebe befreien kann.

Gegen Ende der Geschichte wird ziemlich didaktisch thematisiert, wen man im DDR-Alltag als „Revolutionär unserer Tage“ oder „vorbildhaften Helden“ feiern dürfe. Hannes meint, dass alle Anspruch auf solche Titel erheben könnten, die sich täglich mit ehrlicher Arbeit durchschlagen: der Vater, der sich seinem alten Kollegen und Kumpel zuliebe zu dem Entschluss durchringt, mit den neuen Kunststoffen zu arbeiten, die ihn anwidern (er wechselt von seiner früheren Abteilung zu der von seinem Freund geführten Abteilung, wo man mit Plastik arbeitet); er Hannes selbst, der sich mit dem Fernstudium quält; seine jüngeren Brüder, die sich in der Schule gut benehmen, obgleich es ihnen unheimlich schwerfällt usw.

Der Roman ist für den heutigen Leser wenig genießbar, so stark prägt ihn der ideologische Optimismus des ostdeutschen Staates. Wenn man davon absieht, findet man aber viele Stellen darin, wo Familienszenen, Teenagersorgen oder auch Missverständnisse, die sich aus dem abweichenden sozialen Hintergrund mancher Figuren ergeben, feinfühlig und mit viel Situationskomik gezeichnet sind. Für den Roman spricht auch, dass die Liebesbeziehung zwischen dem gebildeten und einer privilegierten Intellektuellenfamilie angehörenden Mädchen Tanja und dem Taxifahrer Hannes – eine Beziehung, die nur in einer „klassenlosen Gesellschaft“ gut funktionieren könnte – am Ende doch scheitert. Tanja verliebt sich in einen älteren, bereits geschiedenen Kollegen von Hannes, einen angesehenen Verkehrsingenieur, der für Hannes bei seinen Aufstiegsambitionen als Vorbild dient.

3 Bilder der Natur in den Romanen

3.1 Erbe-Bewahrung

Das Verhältnis von Natur und Zivilisation ist in den untersuchten Romanen eng mit Diskursen verflochten, die die Frage der sogenannten „Erbe-Bewahrung“ betreffen. Das bedeutet eine Positionierung in der Frage, ob die Gebäude, Kunstschatze und andere aus vorsozialistischen Zeiten stammende Gegenstände einen Wert besitzen. Sollen sie also als Zeugen alter Zeiten

bewahrt und gepflegt werden oder darf man sie ohne Weiteres verfallen lassen oder sogar beseitigen? In vielen Siedlungen wurden z. B. im Krieg beschädigte alte Stadtkerne nicht restauriert, sondern abgerissen und durch Neubauten ersetzt.

Zwei von den vier Romanen, *Ankunft im Alltag* und *Sternschnuppenwünsche* beziehen eindeutig Stellung in dieser Diskussion. Ruth Werners Buch enthält keine direkte Bezugnahme darauf, die Handlung spielt ja in der Zwischenkriegszeit, als dieses Problem in Deutschland noch nicht aufgetaucht war. Höchstens in Bezug auf die Sowjetunion hätten Erbe-Bewahrungs-Probleme angesprochen werden können, von der Sowjetunion wird aber nur im Ton vorbehaltloser Bewunderung gesprochen, von Problemen kann in diesem Zusammenhang keine Rede sein.

Die Positionierung in Reimanns und Biekers Werken erfolgt natürlich durch Mittel der Fiktion, durch Gedanken, Gefühle und Wahrnehmungen der Figuren, nicht durch Stellungnahmen des Erzählers. Beide Romane beschwören ein harmonisches Nebeneinander von alten und neuen Gebäuden und Siedlungsteilen. Die Heldin von *Ankunft im Alltag* erinnert sich gerne an das Internat, das bis dahin ihr Zuhause war. Die Schule war in einem kleinen alten Schloss eingerichtet, und Recha liebte alles, was zum Schloss gehörte: die alten unregelmäßigen Mauern, die Bibliothek mit dem eigentümlichen Geruch von Staub und Leder, den Park und das Treibhaus darin. Bei einer Autofahrt im Umland des Kombinats sehen die jungen Leute kleine Städte und Dörfer mit vorwiegend alten Häusern. Recha sieht sie als friedlich und schön, sie bilden gleichsam das Pendant zur neuen Industrieästhetik, die im Roman vom Kombinat verkörpert wird.

Die Motive der Autofahrt und der aus dem Auto beobachteten Landschaft kommen auch in Gerd Biekers Buch vor. Es reihen sich Bilder aneinander, die außerhalb der Stadt eine Landschaft aus Wald, Dörfern, Kleinstädten, Bergen und Tälern, „windgeschwellem Getreide“ (Bieker 1975: 124), Kartoffelfeldern und Sommerwiesen, Flösschen, Wassermühle und alter Ritterburg zeichnen. Andere Bilder beschwören die althergebrachte Lebensform der Dorfbewohner. Man sieht aber auch eine Eisenbahn durch einen Tunnel fahren als Zeichen davon, dass technischer Fortschritt und Zivilisation überall im Land gegenwärtig sind. Eher ironisierend werden Meinungen aufgegriffen, nach denen die mittelalterlichen Gebäude fester und dauerhafter gebaut wurden als die neuen Gebäude der DDR-Zeit. Ein Charakter, der an diesem Punkt der Handlung noch negativ ist und mit seinem gezielten snobistischen Geschwätz alle nur langweilt, sagt von den Mauern der Ritterburg: „Man verstand damals eben noch, solide zu bauen, mit Quark und Eiern wurde gemauert. Wenn ich die Großblockwändchen unserer Epoche dagegenhalte ...“ (Bieker 1975: 127).

In diesem Roman kommt die ästhetisierende Beschreibung der Stadt, in der die Hauptfiguren leben, auch an einer entscheidenden Stelle der Handlung vor. In Krisenstimmung steigt Maria auf den kleinen Berg der Stadt. Durch die Sicht auf die Stadt erlebt sie eine Art Erleuchtung. Sie wird nun fähig dazu, ihre Angst

um das private Glück abzutun, die sie bis dahin von dem in vielen Richtungen tätigen Ede fernhielt, um sich Ede und einem neuen Leben zuzuwenden, in dem das eigene Schicksal nicht vom Glück der Gemeinschaft getrennt ist. Die Stadt erweckt Erinnerungen in ihr, sie denkt an ihre Kindheit, an ihre Vorfahren, die in unterschiedlichen Stadtteilen gelebt haben. Sie denkt auch an die vielen arbeitenden Menschen, die die alten Straßen und Gebäude bewohnt, gebaut und gestaltet haben. Gleichzeitig mit dem historischen Stadtkern und den alten Arbeitervierteln sieht sie die neuen Bauten, die in den letzten Jahrzehnten entstanden. Sie sieht auch, dass gerade manche alten Gebäude abgerissen werden, um neuen Platz zu machen. Sie findet all das in Ordnung und die Ansicht der Stadt, die ihr als harmonisches, gewachsenes Ganzes, als Miteinander von Altem und Neuem erscheint, hilft ihr dabei, einzusehen, dass das Einzelschicksal nur als Teil einer größeren Gemeinschaft sinnvoll sein kann.

Die Romane von Reimann und Bieker zeichnen also das Bild eines harmonischen Miteinanders von Altem und Neuem und sprechen den historischen Traditionen durchaus einen eigenen Wert und eine Legitimation zu. Sie akzeptieren zwar auch, dass alte Gebäude vielfach geräumt werden müssen, um neuen Bauten Platz zu machen, aber insgesamt gewinnt man beim Lesen doch die Vorstellung: es sei normal, dass Altes auch erhalten bleibt und die Menschen an die früheren Zeiten erinnert.

Hans Webers Roman enthält nur wenige Stellen, die in dieser Hinsicht aufschlussreich sind. Hier findet ein Besuch bei einer alten Dorfbewohnerin statt. Die Städter essen Krapfen, den die traditionell aussehende Großmutter gebacken hat. „Das Zeug haben sie hier immer gegessen“, sagt Hannes über die Krapfen, „in guten und in schlechten Zeiten.“ Die alte Frau sitzt „im blaugeblühten Sonntagskleid, mit sorgfältig gescheiteltem Haar“ am Tisch und sieht der Familie beim Essen zu. (Weber 1975: 122) Die Gäste helfen der alten Frau im Haus, sie reparieren das Dach, die Fenster und die Schlösser. Das Haus wird also weitergepflegt und erhalten, ebenso wie die Gewohnheit des Krapfenessens. Auf der Straße vor dem Haus lärmen aber Mähdrescher, und die „verlassene“ Hundehütte auf dem Hof ist funktionslos. Die wenigen Bilder in Webers Roman, die sich auf die Erbe-Bewahrung-Diskussion beziehen lassen, suggerieren, ähnlich wie die Bilderreihen der anderen beiden Bücher, dass eine Koexistenz von Dorf und Stadt, von Tradition und technischem Fortschritt das Normale ist.

3.2 Natur und Zivilisation

Wie in den Romanen das Verhältnis von Natur und Zivilisation gesehen wird, zeichne ich durch Beantwortung folgender Fragen nach:

1. Haben die Charaktere eine emotionale Beziehung zur Natur bzw. zu Erscheinungen, die sie als Natur wahrnehmen?
2. Sind sie der Meinung, dass die Natur bzw. das, was sie als Natur wahrnehmen, in irgendeiner Weise gefährdet ist?

An diesem Punkt muss geklärt werden, was in dieser Untersuchung als Natur verstanden wird. Natur bedeutet in der deutschen Sprache zweierlei: Erstens „alles, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt.“ Zweitens „[die Gesamtheit der] Pflanzen, Tiere, Gewässer und Gesteine als Teil der Erdoberfläche oder eines bestimmten Gebietes [das nicht oder nur wenig von Menschen besiedelt oder umgestaltet ist]“ (Duden). In Teilen der deutschen Literatur und auch in den verbreiteten Attitüden der Menschen ist aber seit dem 19. Jahrhundert auch ein breiterer Naturbegriff zu finden, einer, der Kulturlandschaften mit einschließt (Wilke 2018, *Bretschneider* 2022). Nach diesem Wahrnehmungsmuster gehören auch solche Elemente der Landschaft zur Natur, bei deren Hervorbringung Menschen und natürliche physische und biologische Prozesse zusammen wirksam sind, und bei denen die menschliche Einwirkung weit zurückliegt oder nicht sehr augenfällig ist. Die gestaltende Wirkung der vom Menschen unabhängigen Einflussfaktoren (wie z. B. Sonnenschein, Wind, Wetter) und der organischen Elemente (Boden, pflanzliche Lebensäußerungen u. ä.) sollten soweit dominieren, dass in der betrachteten Erscheinung der künstliche Charakter nicht stark ins Auge fällt. In diesem Sinne sind in vielen literarischen Werken des 20. Jahrhunderts landwirtschaftlich genutzte Felder vor der Getreideernte als Natur gefeiert worden. Die typische ländliche Landschaft mit „Feld und Wald“, eine Summe von Kultur- und Naturlandschaften erlebte man aus städtischer Perspektive als Natur. Wir wissen heute, dass selbst der deutsche Wald, der bis vor kurzem fester Bestandteil deutscher Identität war und in unzählbaren literarischen Werken und Musikstücken als schönste Naturerscheinung besungen wurde, ohne menschliches Zutun nicht vorhanden wäre. Da im Laufe der frühen Neuzeit die ursprünglichen Mischwälder Mitteleuropas weitgehend abgeholzt wurden, pflanzte man im 18. Jahrhundert jene Fichten- und Kiefernwälder, die das Bild des deutschen Waldes bis heute prägen. Für die Fichten und Kiefern sprachen vorwiegend forstwirtschaftliche Gesichtspunkte (Uekötter 2007, Uekötter 2018).

Die Autoren in der DDR griffen die tradierten Wahrnehmungsmuster von Natur auf und formten sie teilweise um. Bei Untersuchungen zu früheren Epochen der deutschen Literatur hat die Forschung festgestellt, dass sich klischeehafte literarische Darstellungen unberührter Natur auch dann halten konnten, wenn sich die Landschaften durch Industrialisierung und Bebauung inzwischen stark verändert haben. Teile der deutschsprachigen Literatur bedienten die Nachfrage nach Bildern von reinen Flüssen und dichten Wäldern und sie bedienten sich sprachlicher Elemente der Landschaftsbeschreibung, die von ihrer Gattung vorgegeben wurden. Solche Elemente waren teilweise redundant und hatten wenig mit den realen Verhältnissen zu tun. Tiefgreifende Veränderungen des Landschaftsbildes, die in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung erfolgten, waren selten Thema jener Literatur, die ihrerzeit stark rezipiert wurde (Limmer 2019). Die kulturell geprägten Wahrnehmungsmuster, die im Medium der Literatur tradiert wurden, kön-

nen dann die Wahrnehmung selbst beeinflusst haben, und das kann auch die verbreiteten Diskurse über Umweltfragen im 20. Jahrhundert mitbeeinflusst haben.

Die Behandlung des Verhältnisses von Natur und Zivilisation folgt in den hier untersuchten vier Büchern ähnlichen Mustern wie die Stellungnahmen zur Erbe-Bewahrungs-Frage. Hans Webers Roman *Meine Schwester Tilli* enthält kaum Stellen, die sich auf die Natur beziehen. In den Büchern von Brigitte Reimann und Gerd Bieker haben die Haupthelden eine emotionale Beziehung zur Natur und sie halten die Natur in manchen Punkten auch für gefährdet. In Ruth Werners Roman wird nur die eine der oben erwähnten leitenden Fragen der Untersuchung berührt: Die emotionale Beziehung zur Natur ist für die Hauptfigur sehr wichtig, aber von Gefährdungen der natürlichen Umwelt ist nicht die Rede.

3.3 Meine Schwester Tilli, 1975

Die Charaktere des Romans kommen meistens nicht aus der Stadt hinaus, und selbst wo sie einen Dorfbesuch machen, sitzen sie im Haus und im Hof. Die wenigen Bilder von Natur, die doch auftauchen, sind eher klischeehaft. Hannes begleitet einen Kollegen auf eine Fahrt mit einem Bus, aber sie werfen von der Autostraße aus nur oberflächliche Blicke auf die Landschaft. Über die Bäume am Straßenrand hinaus dringt ihr Blick nicht. Die jungen Leute gehen gelegentlich in einen städtischen Park, aber dieser bedeutet nur einen Schauplatz unter anderen, die Figuren haben kein besonderes Verhältnis zu ihm (z. B. Weber 1975: 179). Die einzige Stelle, wo mehr oder minder natürliche Landschaftselemente mit Emotionen verbunden sind, ist folgende: Tilli und Robert sind mit ihrer Klasse in einem Ferienlager und entfernen sich für eine Zeit von den anderen. Ins Gespräch vertieft spazieren sie einen Fluss entlang, „der Weg ist wie Samt, der Geruch des Wassers und das leise Summen, von dem niemand weiß, woher es kommt. Robert vermutet,“ erzählt Tilli, „dass es unser Blut ist.“¹ (Weber 1975: 121) Auch hier ist das Flussufer nur Kulisse zum Gespräch des Paares. Emotional bedeutsam ist für sie nicht der Fluss, sondern das Gespräch. Eindeutig positiv konnotiert in den Gesprächen der jungen Leute ist hingegen das Ausstreuen von Chemikalien in der Landwirtschaft.

Es gibt aber eine Figur, die dem zivilisatorischen Fortschritt zuliebe ein großes, persönliches Opfer erbringen muss. Hannes' Vater, Facharbeiter in einer Möbelfabrik, hat viele Jahrzehnte lang mit Holz gearbeitet. Er liebt Holz. „Man muss erlebt haben,“ so erzählt Hannes, „wie Vater ein Stück Holz prüft, wie seine Hände mit hochempfindsamem Tastsinn das Holz umschließen, wie er mit dem Daumen die Oberfläche reibt und – der Höhepunkt – wie Vater daran riecht! Ich hatte dabei jedesmal die merkwürdige Vorstellung, dass er jetzt gleich ein Stück abbeißt, um es auf der Zunge zergehen zu lassen.“ (Weber 1975: 170–171) „Wer einmal an Holz gerochen hat, der lässt nicht mehr davon!“

1 Die Zitate aus den Quellen gebe ich in heutiger Rechtschreibung.

und „Holz bleibt Holz.“ Das sind die Sprüche, die er gerne wiederholt. Nun überredet ihn ein alter Freund, der Leiter der Beschichtungsabteilung in der Fabrik, in seine Abteilung zu wechseln, wo eine neue Maschine die Holzmöbel mit Kunststoffbeschichtung versieht. Er kann sich nur schwer dazu entschließen. „Es stinkt in der neuen Bude! Es stinkt, das ist alles, was ich zur Diskussion stelle“, sagt der Vater (Weber 1975: 168). Der alte Freund nennt ihn „einen Spießbürger mit Nase“. Nun entschließt sich der Vater doch zur Arbeit in der neuen Abteilung mit den neuen Stoffen. „Warum hast du dich nun doch entschlossen?“ fragt ihn eines seiner Kinder. Seinem Freund zuliebe, so lautet die Antwort, „und weil es das Neue ist“ (Weber 1975: 172). Der Vater überwindet sich also trotz des Protestes seiner Sinnesorgane und opfert ein Stück Natur, das er bis dahin um sich hatte, um tätig den Einzug der neuen Grundstoffe und Technologien in die Möbelindustrie zu unterstützen, und um dem gesellschaftlichen Ideal eines Facharbeiters zu entsprechen, der, im Gegensatz zu den „Spießbürgern“, nicht das eigene Interesse und das eigene Empfinden in den Mittelpunkt stellt, sondern das Interesse der Gesellschaft.

3.4 Ein ungewöhnliches Mädchen, 1974

Trotz aller Unterschiede ist der Vater von Hannes in Webers Roman in diesem Punkt der Heldin Vera in *Ein ungewöhnliches Mädchen* ähnlich. Für Vera ist es äußerst wichtig, Zeit im Freien verbringen zu können. In ihrer Kindheit waren ihr der Wald, der Teich, die Lichtung in der Nähe der vornehmen Villa ihrer Familie Teil von ihrem Zuhause. Als sie 16-jährig jeden Tag nach Berlin fahren muss, um dort den ganzen Tag in einer Buchhandlung zu arbeiten, leidet sie darunter, dass sie nicht genug draußen sein kann. Als sie sich der kommunistischen Jugendbewegung anschließt, opfert sie für die Versammlungen und Aktionen jene Freizeit, die sie sonst nach der Arbeit und an Wochenenden in naturnaher Umgebung verbringen könnte. Wenn sie bei Wanderungen die natürlichen Landschaften betrachten und mit allen Sinnen empfangen kann, wird sie von andächtiger Anbetung der Natur erfüllt. Sie weiß aber, dass sie eine andere Aufgabe hat, als nur für ihr privates Wohlbefinden zu sorgen.

Sie ist sich dieses Dilemmas auch voll bewusst. Nachdem sie das Elend armer Menschen in Berlin kennengelernt hat, schreibt sie in ihr Tagebuch: „Wie schön, wie herrlich ist die Natur. [...] Unser Leben währt nur eine Sekunde, verglichen mit der Existenz des Alls. Warum nicht einfach das Schöne bewundern und freudig genießen? Aber ich kann eben nicht mehr wie früher die Natur losgelöst bewundern und genießen.“ (Werner 1974: 57) In den Auseinandersetzungen mit Arbeitern wird ihr auch klar, dass nur wenige das Privileg haben, Naturlandschaften zu genießen. Sie sieht, dass die ärmeren Leute in der Stadt in schlechten, Löchern ähnlichen Wohnungen ohne richtige Lüftung leben, und dass es in den Höfen nach Müll stinkt. Sie will ganz zu den Ausgebeuteten gehören und versucht, ihrer Sehnsucht nach der freien Natur nur dann nachzugeben, wenn sie dadurch in ihrer Aktivistendarbeit nicht gehindert wird. Die Selbstverleugnung gelingt ihr vorerst.

Als in der zweiten Hälfte des Buches der Konflikt von privatem Glück und Kommunistenpflichten auf einer höheren Ebene wiederkehrt, handelt sie nach dem gleichen Muster. Nun ist es die Liebe zu Mann und Kind, die sie daran hindert, die Aufgaben auszuführen, die die Kommunistische Partei ihr auftragen will. Wie sie früher ihre Naturliebe aufopferte, so opfert sie jetzt die Liebe zu ihrer Familie auf. Allerdings wird sie dafür insofern belohnt, als die versteckte Hütte in der Mandschurei, wo sie mit einigen Chinesen Radioapparate baut und Sprengstoffe mischt, in der wilden Natur steht, auf einem hohen Berg mitten im Wald, und die kleine Gemeinschaft, die fast selbstversorgend ist, eine Art Naturleben führt. Als unmenschliche Orte erscheinen im Roman die Armenviertel von Städten und die Fabriken in China, in denen Kinder und Frauen ohne arbeitsrechtlichen Schutz schuften müssen. All das ist das Gegenteil von Natur. Die Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, erscheinen Vera, trotz ihrer bedrückenden Armut viel glücklicher. Die Beschreibungen der Reisfelder mit den vielen Menschen, die darauf arbeiten, sind ästhetisierend, während die Industriestätten als abstoßige Orte beschrieben werden.

Eine direkte Gefährdung der Natur wird in Ruth Werners Roman nicht thematisiert. Es erscheint aber als Schuld des Industriekapitalismus, dass Millionen Menschen ein nicht-menschenwürdiges und auch naturfernes Leben leben müssen. Die Botschaften des Romans sind, da die Zeitspanne der erzählten Zeit weit zurückliegt und in den 1930er Jahren schon endet, nur schwer mit den Umweltproblemen in der DDR in Verbindung zu bringen. Aber es findet sich alles in ihm, was die Leser zur Naturliebe motivieren konnte. Vera muss für die jungen Leser in der DDR eine Identifikationsfigur gewesen sein. Ihre Liebe zur Natur und die sprachlich anspruchsvollen Naturschilderungen müssen im Leser positive Einstellungen zur Natur verstärkt haben.

3.5 Ankunft im Alltag, 1973

Am ausgeprägtesten ist eine Auseinandersetzung mit der Gefährdung von Naturlandschaften in Brigitte Reimanns *Ankunft im Alltag* zu finden. Zentral sind im Roman Bilder des Waldes. Bei den ersten Erwähnungen von Wald berichten Menschen, die in den ersten Jahren des Kombinarsbaus dabei waren, von dem legendären Kampf, die Industrieanlage zu errichten. Da „war nur Wald und Heide“, heißt es (Reimann 1973: 41), und die Männer, die die ersten Bäume gefällt haben, erscheinen den neu angekommenen Jungen wie Helden (Reimann 1973: 32–33, 49–50). Das Kombinat ist im ganzen Roman absolut positiv konnotiert. Was dem Kombinat im Wege stand, auch der Wald, war nur Hindernis, das weggeräumt werden musste. Als aber die drei Hauptfiguren beim Kombinat ankommen, schließt ihre Wahrnehmung auch den Wald um die Anlage herum mit ein. Der umliegende Wald gehört für sie zu dem Bild, das sie sich von der Industrieanlage formen. Als zwei der Haupthelden einmal in den Wald hineinspazieren, erfahren sie mit allen Sinnen eine Wirklichkeit, die ganz anders ist als die des Kombinats. Aus der Beschreibung von Tönen und Gerüchen ist herauszuhören, wie wohl sie sich dort fühlen. Hier bildet der Wald einen vorsichtig

angedeuteten Kontrast zum Kombinat. „In der milden Luft trieben die feuchten, würzigen Gerüche von Tau und Pilzen und von modernden Kiefernadeln. Die Stille unterbrach nur selten ein weicher Flügelschlag oder der trockene Laut, mit dem dürre Zweige unter dem Tritt irgendeines Tieres knackten; in dem niedrigen, am Wegrand kriechenden Preiselbeergestrüpp raschelten Mäuse.“ (Reimann 1973: 127)

Von den drei Hauptfiguren hat diejenige, die im Roman bis zuletzt (bis zu ihrer psychologisch völlig unmotivierten Läuterung am Ende des Buches (Geerds 1987: 345)) als negative Figur funktioniert, keine nennenswerte Beziehung zur Natur. Die beiden Identifikationsfiguren Recha und Nikolaus hatten beide bereits vor ihrer Begegnung ein intensives Verhältnis zur Natur. Von Recha erfährt der Leser, dass sie die damals noch überwiegend per Hand geleistete „Arbeit in den Ställen und auf den Feldern“, zu der die Schüler ihres Internats von Zeit zu Zeit beordert wurden, gerne gemacht hatte: „die [...] Arbeit, die eine liebliche, sanft gehügelte Landschaft ringsum die Burg poetisch verklärte; sie liebte den Duft der Heuwiesen und die heiße, trockene Luft über Julifeldern und die Morgen im Spätherbst, die den ersten Rauhreif aufs Kartoffelkraut legten. Mechanisierung war kaum mehr als ein Fremdwort für sie, und den Mährescher der LPG und die Traktoren [...] betrachtete sie staunend.“ (Reimann 1973: 62) Natur bzw. das, was sie als Natur wahrnahm, war für Recha nicht nur Objekt des Betrachtens, sie erfasste sie nicht nur mit den Augen oder höchstens noch mit den Ohren, sondern mit allen Sinnen.

Nikolaus hatte einen anderen Zugang zur Natur, seine Naturliebe tritt dem Leser zuerst als Liebe zu Gemälden entgegen, die Naturlandschaften darstellen. Er heftet einige Reproduktionen von van Gogh-Bildern an die Wand seiner neuen Unterkunft im Kombinat. Er „betrachtete sie, mit der gleichen Ehrfurcht, mit dem gleichen Entzücken wie stets. Er hatte sie hundertmal so angesehen, er hatte sie gleichsam auswendig gelernt – jeden blühenden Baum, jedes sonnenüberstrahlte Kornfeld, jede zärtlich verschwimmende Wolke am überschwenglich blauen Himmel –, und war in diesen Landschaften zu Hause [...]“ (Reimann 1973: 22).

Während des Waldspaziergangs kommen Recha und Nikolaus an einer Stelle an, „... wo der Wald wie abgeschnitten aufhörte; sie standen vor einem frisch aufgeschnütteten, kahlen Bahndamm. ‚Eine neue Strecke für den Tagebau, der hier in der Nähe aufgeschlossen wird‘, erklärte Nikolaus [...]. ‚Das wird alles abgeholzt. Braunkohle... Du brauchst bloß zu kratzen, schon findest du Kohle. Wo du eben herumspazierst bist, ist in zwei oder drei Jahren ein Tagebau.‘ Er blickte gedankenverloren zu den summenden, sich sanft wiegenden Kiefernwipfeln hinauf. Er säufzte: ‚Schade um soviel Schönheit ...‘. ‚Du hast wohl nach fünfundvierzig nicht genug gefroren, wie?‘ sagte Recha ungeduldig.“ (Reimann 1973: 127) An dieser Stelle wird also im Roman der Konflikt von Natur und zivilisatorischem Fortschritt eindeutig formuliert.

Im Verhältnis von Wald (er steht für Natur) und Kombinat (es steht im Kontext des Romans für zivilisatorischen Fortschritt) gibt es drei Spielarten.

Die Positivität des Kombinats scheint etwas Unveränderliches zu sein, nur die Funktion des Waldes wechselt zwischen verschiedenen Spielarten. Wald erscheint im Roman als Hindernis, als Ergänzung und als Kontrast zum Kombinat. An der zuletzt zitierten Stelle ist der Kontrast zu stark nachvollziehbar, besonders weil nicht nur visuelle Effekte angesprochen werden, sondern Wahrnehmungen anderer Sinnesorgane wie Gerüche, Töne, Feuchte, Kühle und Stille. Durch die Erwähnung der Geräusche, die von Tieren herrühren, wird auch ins Bewusstsein gerufen, dass der Wald der Lebensraum vieler Tiere ist. Die Beschreibung beschwört den Wald als lebendiges Ganzes, wo auch der Mensch aufatmen kann. Der Kontrast darf aber, so scheint es, in diesem Roman nicht die bestimmende Spielart sein. Durch Rechas kurze Antwort auf Nikolaus' Klage wird der Wald wieder als Hindernis interpretiert und das bleibt das letzte Wort in der Auseinandersetzung.

So leicht ist aber der Kontrast doch nicht von der Hand zu weisen. Das Mädchen und der Junge sprechen eine Zeit lang von Privatem, dann folgt wieder eine Schilderung des Waldes, die bei jedem, der Wald schon einmal erlebt hat, die Erinnerungen daran wecken muss, wie man sich dort fühlt. „Sie merkten nicht, dass der Regen nachgelassen hatte. Die Wolkendecke riss auf. Es war sehr kühl geworden, und der regengetränkte Waldboden strömte einen strengen, frischen Duft aus.“ (Reimann 1973: 132) Der Waldboden bildet einen krassen Kontrast zum Sand, der das Industriegelände bedeckt und das Gehen schwierig macht, und zum Staub, der dort immer vom Wind aufgewirbelt wird (z. B. Reimann 1973: 40).

Den Ausklang des Romans bestimmt insgesamt nicht das Bild des Waldes als Hindernis oder als Kontrast, sondern das Bild des Waldes als Ergänzung. Die Synthese kommt nicht zuletzt durch die künstlerische Sicht aufs Kombinat zustande, die Nikolaus besitzt. Gleich bei der Ankunft der Hauptfiguren erfahren wir, dass auf dem Gelände eine einzige Kiefer erhalten geblieben war, stellvertretend für die vielen gefällten Bäume, die dem Bau zum Opfer gefallen waren. Die Wichtigkeit und symbolische Bedeutung des verwaisten Baumes wird an der Stelle eindeutig, wo er in einem Gemälde von Nikolaus festgehalten ist. Nikolaus zeigt seine Arbeiten einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern, Recha ist natürlich auch dabei, und sie betrachtet das Bild. „Der Vorwurf war nicht merkwürdig: flammender Abendhimmel, ein Rapsfeld, streng und einsam eine Kiefer, im Hintergrund das Lager. Die Farben jedoch, hart nebeneinandergesetzt, waren bestürzend. [...] Sie starrte auf das Blatt, und plötzlich wusste sie, dass sie sich wünschte, sie säße mit Nikolaus am Rand dieses strahlenden Rapsfeldes, unter den schweren schwarzen Kiefenzweigen, die der Wind gegeneinanderschlug.“ (Reimann 1973: 119) Nikolaus' Entwicklung zu einem Maler, der die Ästhetik der Industrieanlage vermittelt, ist keine Überraschung, sie ist gleichsam vorprogrammiert. Es war gerade diese Perspektive, die ihn dazu motivierte, sein „praktisches Jahr“ in der Schwarzen Pumpe zu verbringen.

Nach der Ankunft bestätigt sich seine Erwartung: „Was für eine Landschaft! [...] der Wald von Hebezeugen und Lichtmasten und Überlandleitungen, vielfach

gegliedert und filigranhaft vor dem Himmel; die im gelben Heidesand hockenden Kühltürme; die weißen Schornsteine; [...] das feierliche Grün einer einsamen Kiefer (und vergiss nicht: wohin du auch siehst, war nur Wald und Öde); das rote Kopftuch einer Erdarbeiterin Dies ist die neue Romantik, dachte er überschwenglich, und ich wusste, dass ich sie wiederfinden würde. Dies ist die Poesie der Technik ...“ (Reimann 1973: 41). In Nikolaus' Bildern erkennen auch andere Mitarbeiter die ästhetische Seite ihres Betriebes. „Zum Teufel, ich hab' gar nicht gewusst, wie schön es bei uns ist!“, ruft einer der Arbeiter beim Anblick eines Gemäldes von Nikolaus aus (Reimann 1973: 119), und damit ist die Mission des Künstlers im Dienst des sozialistischen Aufbaus erfüllt.

Die Waldrodung im Interesse des Braunkohletagebaus ist allerdings das einzige Umweltproblem, das im Buch thematisiert wird. Der Rauch z. B., der aus den Schornsteinen tritt, wird metaphorisch als „die schönste, stolzeste Fahne“ bezeichnet (Reimann 1973: 32) und geradezu gefeiert. In den Erinnerungen der älteren Kollegen, die in den Anfangsjahren dabei waren, ist der erste Rauch, der für die zur feierlichen Eröffnung Versammelten den Betriebsstart signalisierte, etwas, woran sie sich mit Rührung erinnern und wovon sie nur mit Pathos sprechen können (ebda).

3.6 Sternschnuppenwünsche, 1975

Die Wahrnehmung von Naturlandschaften folgt in diesem Roman ähnlichen Mustern wie in *Ankunft im Alltag*. Wie schon erwähnt, finden auch in diesem Buch Fahrten statt, bei denen die Reisenden von den Fahrzeugen aus die Gegend beobachten. Solche Beschreibungen, die nur visuelle Effekte wiedergeben, tendieren meines Erachtens zum Klischeehaften (Bieker 1975: 24, 124). Viel lebendiger ist eine Stelle, wo die Charaktere die Stadt verlassen und in die Natur eintauchen, weil hier auch die Wahrnehmungen anderer Sinnesorgane ins Spiel kommen. Diese Textstelle ist auch deswegen bedeutsam, weil sie die einzige ist, wo im Roman Umweltgefährdung direkt zur Sprache gebracht wird. „Sie fuhren mit der Straßenbahn zum Fluss hinaus. Von der Endhaltestelle gingen sie im Gänsemarsch einen ausgefahrenen Feldweg entlang. Die Grasnarbe am Wegrand war gelb und kümmerlich, zwischen den weißbestäubten Büschen lag der Schutt der Stadt: Ofenziegel, zerfallene Matratzen, Kinderwagengestelle, verrostete Töpfe. Aber nach einigen hundert Metern begann der Wald, und es war unversehens sauber und still. Die Nachmittagssonne fiel schräg durch die Baumstämme, und Lichtkringel tanzten auf den grün-feuchten Moospolstern. Als Golem und Krümel [zwei Jungen von der Gruppe] mit Fichtenzapfen ein Zielschießen nach dem dicken Eichenstamm begannen, schwirrte ein Wildtaubenschwarm hoch“ (Bieker 1975: 113). Was die Ausflügler am Wegrand sehen, registriert der Erzähler in plastischen Bildern, aber ohne Kommentar, als etwas, woran man sich gewöhnt hat. Der Kontrast zwischen dem verschmutzten Wegrand und der Atmosphäre des Waldes spricht für sich.

Beide Hauptfiguren haben auch in diesem Buch eine intensive Beziehung zur Natur. Maria ist eine geborene Städterin, ihr Verhältnis zur Natur ist eher senti-

mental. Ede, der in einer kleinen Siedlung direkt am Wald aufgewachsen ist, hat eine selbstverständliche, nicht-reflektierte Beziehung zu Naturlandschaften, deren er sich erst in den Gesprächen mit Maria bewusst wird. Am Anfang einer Autofahrt im Umland der Stadt fragt der reiche Junge, der das Auto seines Vaters für den Ausflug bekam, Maria und Ede: „Wohin soll die Reise gehen?“ Maria antwortet: „Mir ist's gleich, wohin wir fahren. Hauptsache, es ist viel Wald dort und eine Wiese mit Blumen.“ (Bieker 1975: 123). Während der Fahrt macht „Maria [...] Ede ständig auf irgendwelche Alltäglichkeiten aufmerksam, [...] beispielsweise [...] einen gewöhnlichen Mahlstein, der an der moosigen Bretterwand einer Wassermühle lehnte. Ede kannte diese Gegend. Er hatte oft von Kirchhagen Fahrradtouren hierher unternommen, aber durch Marias kindliche Begeisterung entdeckte er alles neu.“ (Bieker 1975: 124)

Für Maria scheint es etwas sehr Inniges zu sein, über die Natur und ihre Liebe dazu zu sprechen. Beim ersten zaghaften Rendezvous wissen die beiden nicht so richtig, wovon sie sprechen sollen. Da fragt Maria ohne jede Vorbereitung: „Gehst du gern in den Wald? Ich könnte tagelang durch den Wald stromern.“ „Ach so, natürlich.“ antwortet der Junge, „In Kirchhagen fängt der Wald gleich hinterm Haus an. Man macht die Gartentür auf und ist im Wald. Als ich noch zur Schule ging, haben wir dort Indianer gespielt.“ (Bieker 1975: 111) Maria hat aber auch in der Stadt Orte, die sie als Natur erlebt. Im Stadtpark steht ein Baum, den sie von Kind auf geliebt und immer wieder besucht hat. Sie besucht ihn auch an einem Herbsttag. „Die Eichhörnchen im Stadtpark huschten an den grauen Buchenstämmen hinauf und herunter und vergruben Eckern und Nüsse zwischen den Baumwurzeln. Maria wusste, dass man ihnen zusehen konnte, wenn man sich leise näherte und ruhig stehenblieb. Das hatte man ihr schon im Kindergarten beigebracht, und bereits damals war sie mit vorsichtig tastenden Schritten zu dieser alleinstehenden Buche inmitten der Parkwiese geschlichen, es war nicht der größte Baum, und es gab schönere im Park, aber das war eben ihr Baum. Etwa in der Mitte der Schulzeit hatte irgendein Junge in die rauh-samtene Buchenrinde den Anfangsbuchstaben ihres Namens geschnitzt [...]. Maria war lange nicht bei ihrem Baum gewesen. Sie sah zu, wie die Tierchen mit dem großen Wuschelschwanz ‚einkellerten‘ – so hatten sie es damals im Kindergarten genannt –, und als jemand kam, flitzten die Eichhörnchen nach oben, und Maria ging weiter.“ (Bieker 1975: 213–214) Die emotionale Beziehung zu den Bäumen und Tieren im Park baute sich im Mädchen schon im Kindergartenalter auf. Wichtig scheint mir hier der Hinweis darauf, dass sie damit als Kind nicht alleine war. Offenbar sind die Kleinen mit ihren Kindergartengruppen und Erzieherinnen regelmäßig in den Park gegangen, und haben dort den richtigen Umgang mit der Natur gelernt. Naturliebe war also nicht eine der Exzentritäten von Maria, ist also nicht wie ihr Wunsch, sich mit Ede in eine geschützte Ecke privaten Glücks zurückzuziehen, sondern – in der fiktiven Welt des Romans jedenfalls – etwas, was man sich in den Bildungsinstitutionen der DDR aneignete und in Gemeinschaft praktizierte.

Der Roman *Sternschnuppenwünsche* handelt von der städtischen Integration eines Jungen, der auf dem Land aufgewachsen ist. Trotzdem gibt es relativ viele Stellen im Text, die das Verhältnis der Protagonisten zur Natur thematisieren. Dieses Verhältnis erscheint im Roman als etwas, was die Befindlichkeit der Menschen in ihrer Umwelt grundsätzlich bestimmt. Manchmal tauchen Textstellen, die dieses Verhältnis thematisieren, auch unerwartet auf, der Kontext scheint sie nicht unbedingt vorzugeben. Besonders auffallend ist das bei einer Stelle, wo Ede noch am Anfang ihrer Bekanntschaft Maria auf der Straße begegnet. „Sie trägt ein ärmelloses buntes Kleid; im warmen Licht der tiefstehenden Nachmittagssonne schimmert an ihren Armen goldener Flaum. Im Vorübergehen sieht sie ihn an. Ihre Augen sind hell und aufmerksam.“ (Bieker 1975: 40) Nun folgen einige Sätze in Klammern, die als Vergleich dastehen mögen (vielleicht in dem Sinn, dass die Augen von Maria so hell und klar sind wie eine Quelle), ohne das kenntlich zu machen: „(Im Kirchhagener Wald gibt es eine Quelle. Man fängt dort Forellen mit der Hand. Vom kiesigen Grund flirren helle Steinstäubchen, das Wasser ist klar und brennt eisig an den Füßen. Dunkelgrüne Brunnenkresse wächst am Rand. Selbsgefangene Forelle und dazu die bitterwürzigen Kresseblätter, das war der Inbegriff des Glücks, als Ede noch Kind war.) Ede nickt ihr zu, und sie grüßt verlegen.“ (Bieker 1975: 40–41) Man könnte meinen, das Buch sei einfach mit wenig Sorgfalt geschrieben worden, daher kämen die Sprünge im Text. Hierfür gibt aber die Entstehungsgeschichte des 1969 publizierten Textes auch eine andere Erklärung an die Hand.

Das Buch gehörte nämlich zu jenen Werken, die 1965 bei der 11. Tagung des Zentralkomitees der DDR-Staatspartei SED, beim sogenannten Kahlschlag-Plenum verurteilt wurden, weil sie ideologisch nicht linientreu genug waren (Handbuch 2006: 191–192). „Auf persönliche Weisung Honeckers wurde das Buch eingestampft. Der Roman war zwischen dem 20. August und dem 30. Oktober 1965 komplett in der auflagenstarken FDJ-Tageszeitung *Junge Welt* in Fortsetzungen vorabgedruckt worden. Inmitten des Vorabdrucks verlangte Honecker – wegen gestalterischer Mängel – den Abbruch. Der Autor musste seinen Roman mühevoll überarbeiten und die immer neuen Wünsche von FDJ-Zentralrat, der Hauptverwaltung Verlage und seinem Verlag berücksichtigen. Das Buch erschien dann 1969 in überarbeiteter Fassung – allerdings ohne die ursprüngliche Frische des Debüts, bis 1989 gab es noch neun Nachauflagen.“ (Pekrul & Sohn 2022) Es könnte sein, dass im Originaltext, der 1965 in der Zeitung *Junge Welt* in Fortsetzungen zu lesen war, die Umweltproblematik einen stärker und kohärenter ausgearbeiteten thematischen Schwerpunkt des Romans darstellt.

4 Fazit: Natur und zivilisatorischer Fortschritt in Romanen der *Neuen Edition für junge Leute* 1973–1975

Die vier Romane, die zwischen 1973 und 1975 als Teil der Serie *Neue Edition für junge Leute* vom Verlag Neues Leben Berlin veröffentlicht wurden, sind in unterschiedlichen Zeitabschnitten entstanden. Die Texte spiegeln die Verschiedenheit der Entstehungszeiten genauso wider, wie ihnen die unterschiedlichen Lebenswege der Autoren ihren Stempel aufdrückten. Trotz aller Unterschiede kann man feststellen, dass den Lesern der Reihe am Anfang der 1970er Jahre eine intensive Auseinandersetzung mit den Fragen begegnen konnte, wie sich das Verhältnis von Mensch und Natur bzw. Natur und Zivilisation in der DDR gestaltete bzw. gestalten sollte.

Die Frage der Beziehung zur Natur ist in den Texten vielfach mit der Frage verflochten, welches Verhältnis die DDR zu jenen Bauten, Kulturdenkmälern und Lebensformen haben sollte, die aus vorsozialistischen Zeiten stammten. Die Beschreibungen der Kultur- und Naturlandschaften sind teilweise etwas schablonenhaft, besonders, wenn es sich um Fernwahrnehmung handelt, an einigen Stellen hingegen sind sie sehr authentisch, besonders wenn auch die Nahsinne angesprochen werden. Solche Stellen können auch als Appelle für den Erhalt von Naturlandschaften interpretiert werden – ein Anliegen, das die Romane nicht offen vertreten. Eine feste Größe ist in den Romanen der Wald. Die Tradition der deutschen Verbundenheit mit dem Wald wird auch in diesen Werken weitergepflegt.

Die Helden der Romane sind Jugendliche, die Texte handeln von Liebesbeziehungen und von der Integration junger Menschen in die sozialistische Gesellschaft, beziehungsweise im Fall der Geschichte, die sich in der Zwischenkriegszeit abspielt (*Ein ungewöhnliches Mädchen*) von einer Entwicklung in die umgekehrte Richtung, nämlich davon, wie sich die Heldin immer mehr von der bürgerlichen und kapitalistischen Gesellschaft der Zeit entfernt. Von den insgesamt sieben Identifikationsfiguren in den vier Romanen haben fünf eine eindeutige emotionale Bindung an die Natur. Konflikte zwischen Natur und zivilisatorischem Fortschritt werden auf der primären Handlungsebene in keinem der Bücher thematisiert. Auf der zweiten Ebene hingegen, die der Charakterisierung der Figuren und ihres Alltags dient, kommen solche Konflikte durchaus zur Sprache, sowohl wenn Umweltschäden erwähnt werden, als auch wenn beschrieben wird, wie jemand bei der Arbeit auf den ihm lieben natürlichen Rohstoff Holz verzichten und Plastik akzeptieren muss.

Explizit angesprochen werden in den vier Büchern nur zwei Umweltprobleme: einerseits die Waldrodung im Interesse des Braunkohletagebaus, andererseits die Umweltverschmutzung, besonders der nicht entsorgte Müll im Umfeld der Städte. Anfang der 1970er Jahre waren in der DDR bereits viele andere Umweltprobleme (wie z. B. die Luft- und Gewässerverschmutzung), ähnlich wie auch in Westdeutschland, so gravierend, dass sie sogar Gegenstand deutsch-deutscher Verhandlungen wurden (Lange 2021). Dass in den Romanen

nur die erwähnten zwei Umweltprobleme zur Sprache gebracht wurden, könnte auch daran liegen, dass drei von den vier Romanen viel früher, in den 1950er und 1960er Jahren entstanden waren. Es handelt sich um unveränderte Neuauflagen von Texten, die noch das Problembewusstsein der früheren Periode widerspiegeln. Vergleiche mit Werken, die in der ersten Hälfte der 1970er Jahre neu verfasst wurden, und mit anderen Gattungen, vor allem mit Sachbüchern (vgl. Mikota 2017, Schmidt-Dumont 2017) könnten beleuchten, wie weit diese Art der Phasenverschiebung bei der Registrierung von Umweltproblemen Anfang der 1970er Jahre für die Kinder- und Jugendliteratur der DDR typisch war.

5 Literatur

5.1 Quellen

- Bieker 1975 = Bieker, Gerd (1975): Sternschnuppenwünsche. 5. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Bundesarchiv DR 1/3542, DR 1/3545a = Das Bundesarchiv. Ministerium für Kultur. Teil 3: HV Verlage und Buchhandel - Druckgenehmigungsvorgänge. 1.4.1.17. Verlag Neues Leben, die Jahre 1969 und 1972 http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dr1_druck/index.htm?kid=4e4ae93f-65eb-4e2c-a989-43a13592ef18 abgerufen am 16.07.2023
- Reimann 1973 = Reimann, Brigitte (1973): Ankunft im Alltag. 8. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Weber 1975 = Weber, Hans (1975): Meine Schwester Tilli. 4. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Werner 1974 = Werner, Ruth (1974): Ein ungewöhnliches Mädchen. 12. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.

5.2 Sekundärliteratur

- Binder-Simpson 2022 = Binder, David/Simpson, Ludi: Ursula Kuczynski (Ruth Werner). May 14, 1907–August 7, 2000 In: Jewish Women's Archive. <https://jwa.org/encyclopedia/article/kuczynski-ursula> (abgerufen am 12.03.2023).
- Bretschneider 2022 = Bretschneider, Jan: Was bedeutet Natur? <https://www.juraforum.de/lexikon/natur> (abgerufen am 12.03.2023).
- Duden = Duden online. Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Natur> (abgerufen am 12.03.2023).
- Geerds 1987 = Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Bd. 3. Einzeldarstellungen. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Hans Jürgen Geerds. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1987.
- Jakob 2022 = Jakob, Marianne: Kurzporträt: Gerd Bieker. 29. Oktober 2022. <https://ddr-literatur.app.datexis.com/tag/interview/> (abgerufen am 12.03.2023).

- Handbuch 2006 = Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. SBZ/DDR. Von 1945 bis 1990. Hg. von Rüdiger Steinlein, Heidi Strobel, Thomas Kramer. Stuttgart: Metzler, 2006.
- Lange 2021 = Lange, Sophie: Deutsch-deutsche Umweltverhandlungen 1970–1990. Bundeszentrale für politische Bildung. Deutschlandarchiv, 12.11.2021. <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/343286/deutsch-deutsche-umweltverhandlungen-1970-1990/> (abgerufen am 12.03.2023).
- Limmer 2019 = Limmer, Agnes (2019): Umwelt im Roman. Ökologisches Bewusstsein und Literatur im Zeitalter der Industrialisierung. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Lindenpütz 1999 = Lindenpütz, Dagmar (1999): Das Kinderbuch als Medium ökologischer Bildung: Untersuchungen zur Konzeption von Natur und Umwelt in der erzählenden Kinderliteratur seit 1970. Essen: Verlag Die Blaue Eule.
- Mikota 2017 = Mikota, Jana (2017): „Da in unserer Republik die Naturreichtümer dem Volke gehören, sind auch alle Menschen zu ihrem Schutz verpflichtet.“ Natur- und Umweltfragen in Sachbüchern für Kinder und Jugendliche aus der DDR. In: Wissensvermittlung in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Themen, Formen, Strukturen, Illustrationen. Hg. von Sebastian Schmideler. Göttingen: V&R unipress, S. 141–160.
- Pekrul & Sohn 2022 = EDITION digital Pekrul & Sohn GbR: Keine Sternschnuppenwünsche erlaubt – EDITION digital gratuliert Gerd Bieker zum 85. Geburtstag. Eine Pressemitteilung von EDITION digital Pekrul & Sohn GbR, veröffentlicht am 14.07.2022. <https://www.lifepir.de/pressemitteilung/edition-digital-pekrul-sohn-gbr/Keine-Sternschnuppenwunsche-erlaubt-EDITION-digital-gratuliert-Gerd-Bieker-zum-85-Geburtstag/boxid/908179> (abgerufen am 13.03.2023).
- Schmidt-Dumont 2017 = Schmidt-Dumont, Geralde (2017): Fortschritt versus Erbe-Bewahrung und Ökonomie versus Natur. Sachbücher für Kinder und Jugendliche der DDR aus den Jahrgängen 1981, 1982 und 1983. In: Schmideler, Sebastian (Hg.): Wissensvermittlung in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Themen, Formen, Strukturen, Illustrationen. Göttingen: V&R unipress, S. 115–140.
- Uekötter 2007 = Uekötter, Frank (2007): Umweltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg Verlag.
- Uekötter 2011 = Uekötter, Frank (2011): Am Ende der Gewissheiten. Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Uekötter 2018 = Uekötter, Frank: Der Wald im Zeitalter seiner medialen Reproduzierbarkeit: Wenn man vor lauter Wäldern den Baum nicht mehr erkennt. Gale Academic Onfile <https://go.gale.com/ps/i.do?id=GALE%7CA589377812&sid=googleScholar&v=2.1&it=r&linkaccess=abs&issn=2191995X&p=AONE&sw=w&userGroupName=anon%7E60dfb003-> (abgerufen am 16.03.2023).

Wikipedia = „Verlag Neues Leben“ auf Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Verlag_Neues_Leben (abgerufen am 13.03.2023).

Wilke 2018 = Wilke, Sabine: Mensch und Natur in der deutschen Literatur: Ein kuratierter Spaziergang durch eine Geschichte der Verwicklungen. Aus dem Englischen überarbeitet von Susanne Köller. Environment & Society Portal, Virtual Exhibitions 2018, no. 5. Rachel Carson Center for Environment and Society. https://www.environmentandsociety.org/sites/default/files/wilke_menschnatur_2018_1.pdf (abgerufen am 13.03.2023).